Alexander Patschovsky

Das Gewissen als Letztinstanz*

Wahrheit und Gehorsam im Kirchenverständnis von Jan Hus¹

Man wird die Tatsachen schwerlich auf den Kopf stellen, wenn man behauptet, daß der Urgrund für Hussens Verurteilung auf dem Konstanzer Konzil ekklesiologischer Natur war. Nicht nur, daß Hussens ekklesiologisches Hauptwerk, der Traktat „Über die Kirche“ (*De ecclesia*), explizit in der Verdammungssentenz genannt² und daraus in der Serie der ihm zum Vorwurf gemachten häretischen Artikel ausführlich zitiert wird³, sondern auch die ihm vorgehaltene mangelnde Distanzierung von Wyclifs eucharistischer Lehre wie von Wyclif überhaupt und nicht zuletzt seine auf nichts und niemanden Rücksicht nehmende, am Amtsverständnis des Priestertums und der hierarchischen Gewalten rüttelnde Kirchenkritik erhielten erst dadurch den Charakter der Häresie, daß er seine Positionen unbeirrt von amtskirchlichen Einwänden vertrat. In Hussens subjektiver Sicht befanden sich die Postulate evangelischer Wahrheit in Konflikt mit den Geboten der verbindlichen Auslegung dieser Wahrheit für sich reklamierenden Autoritäten. Vor die Entscheidung gestellt, wem er mehr gehorchen sollte, Gott – so wie er ihn verstand – oder den kirchlich-menschlichen Institutionen, folgte er ‚Gott‘, und das heißt in letzter Instanz sich selbst, seinem eigenen individuellen Gewissen. Die Frage, was evangelische Wahrheit sei und wer darüber die Deutungshoheit be-

* Der Autor bevorzugt die alte Rechtschreibung.

¹ Das Folgende ist die unter der speziellen Fragestellung des vorliegenden Tagungsbandes überarbeitete deutsche Version eines Vortrags, der im Rahmen der kurialen Bemühungen um eine Versöhnung der Römischen Kirche mit Jan Hus und der von ihm ausgehenden Bewegung im Dezember des Jahres 1999 an der Lateran-Universität in Rom gehalten und auf tschechisch publiziert worden ist: *Pravda a poslušnost v Husově chápání církve*, in: Jan Hus na přelomu tisíciletí. Mezinárodní rozprava o českém reformátoru 15. století a o jeho recepci na prahu třetího milénia. Papežská lateránská universita Řím (15.–18. prosince 1999) hrsg. v. Miloš Drda, František J. Holecěk, Zdeněk Vybíral (Husitský Tábor. Supplementum 1, Tábor 2001) 155–167.

² *Conciliorum oecumenicorum decreta*, ed. J. Alberigo u. a. (Bologna ³1973) 427 Z. 40.

³ Die im einzelnen verdammten Glaubensartikel Hussens, ebd. 429ff. Sie gehen auf ältere Sammlungen seiner Lehrsätze zurück, deren für die Konzilsentscheidung wohl wichtigste die von Jean Gerson angefertigte und kommentierte ist. Aus ihr geht hervor, in welchem Umfang dabei auf den Traktat *De ecclesia* zurückgegriffen wurde. Vgl. *František Palacký, Documenta Mag. Joannis Hus vitam, doctrinam, causam in Constantiensi concilio actam ... illustrantia* (Praha 1869) 185–188 Nr. 5.

sitze, markiert den Urgrund des Konflikts des Reformators Hus mit der Kirche seiner Zeit.

Nach den zu Hussens Lebzeiten geltenden kirchlichen Satzungen machte das obstinate, keiner autoritativen Belehrung zugängliche Beharren auf dem eigenen Urteil zum Ketzer⁴. Wo dieser Fall vorlag, war die Entscheidung der kirchlichen Institutionen unausweichlich. Dann führte kein Weg am Feuertod des vermeintlichen Delinquenten vorbei⁵. Von der im Konstanzer Konzil repräsentierten Kirche etwas anderes zu erwarten, wäre anachronistisch. Das Verdammungsurteil über Hus als vermeidbaren, kirchlich nicht autorisierten Justizirrtum fehlbarer und fehlerhaft handelnder Individuen zu betrachten, wäre, historisch gesehen, falsch⁶. Der Zusammenprall eines pneumatisch inspirierten individuellen Bekenntertums und einer auf dasselbe Pneuma sich berufenden Institution hat Tragik an sich in dem Sinn, daß es hier wie dort um dieselbe Wahrheit in der Sache und um denselben Gehorsam gegenüber einer letztverbindlichen Instanz ging, so daß Schuld und Unschuld der handelnden Personen für den aus der Distanz urteilenden Historiker ununterscheidbar sind. Wenn es in der katholischen Kirche Stimmen gab, Hus zu rehabilitieren oder zu rekonziliierten, seine Weise, Christ zu sein und eine Reform der Kirche anzustreben, gar als ‚katholisch‘ anzuerkennen, dann würde das die Distanzierung von der eigenen Vergangenheit als Institution bedeuten, die einem Bruch mit dieser gleichkäme. Denn niemand täusche sich: Kirche als Erfahrungsraum individueller Suche nach der göttlichen Wahrheit ist etwas radikal anderes als die sakramental zusammengehaltene Gemeinschaft einer Kirche, für die die göttliche Wahrheitsfindung und Wahrheitspraktizierung in konstitutiver Weise ein kollektiv reguliertes, autoritativ verantwortetes und hierarchisch organisiertes Ereignis ist. Hus starb als Christ in individueller Vereinsamung. Dem widerspricht nicht, daß er von der Überzeugung durchdrungen war, als Individuum Teil einer Solidargemeinschaft zu sein⁷. Wie sehr sein individualistisches Verständnis von Kirche als Raum der Praktizierung göttlicher Wahrheitsgebote vorbei an kirchlichen Institutionen aber bereits zeittypisch war und auf unsere Ge-

⁴ Der juristische Terminus technicus ist „pertinacitas“. Man könnte die folgende Formulierung eines Brünner Gutachtens in einem Fall von Häresie aus dem 14. Jahrhundert als klassisch betrachten (A. Patschovsky, Quellen zur böhmischen Inquisition im 14. Jahrhundert [MGH Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters 11, Weimar 1979] 275 f.): *Et quia nullus a dispositione nominatur simpliciter, sed a perfecto habitu, ideo non quicumque deviat a fide, sed qui pertinaciter: hic proprie hereticus vocatur.*

⁵ So seit den Ketzer Gesetzen Kaiser Friedrichs II. von 1224 und den Ketzerstatuten Papst Gregors IX. für Rom 1231; vgl. Sascha Ragg, Ketzer und Recht. Die weltliche Ketzer Gesetzgebung des Hochmittelalters unter dem Einfluß des römischen und kanonischen Rechts (MGH Studien und Texte 37, Hannover 2006) 124 f., 147–151.

⁶ Dies der Tenor des Werkes von Paul de Vooght, L'Hérésie de Jean Huss, 2 Bde. (Louvain 1975).

⁷ Hus, De ecclesia c. 1 und 2, ed. S. Harrison Thomson (Praha 1958) 4 und 8 faßt diese Überzeugung in die Worte, die drei ‚Partikularerscheinungen‘ der Universalkirche: die *Ecclesia triumphans, militans* und (im Fegefeuer) *dormitans*, seien *vinculo caritatis* miteinander verbunden, was sich konkret in der Gewährung von ‚Hilfen‘ (*suffragiis*) ausdrückt, deren die im Fegefeuer ‚Schlafenden‘ von seiten der Mitglieder der *Ecclesia militans* bedürften.

genwart vorausweist, zeigt seine historische Wirkung: Denn mit seiner Ansicht von Erscheinung und Wesen einer wahren Kirche stand er nicht allein, so wenig allein, daß sein Tod zum Fanal für eine Revolution hat werden können⁸. Die Aussage, daß die Konzilsväter in Konstanz gar nicht anders konnten, als Hus auf den Scheiterhaufen zu stellen, hat ihr Korrelat folglich in der nur scheinbar paradoxen Feststellung, daß die Konstanzer Konzilsauffassung von Kirche nur in einem höchst eingeschränkten Sinn als zeitbeherrschend gelten kann. Dabei ist es gleichgültig, ob man die damals moderne, im Konziliarismus als Kirchendoktrin gegebene Idee korporativer Repräsentation der Universalkirche vor Augen hat⁹ oder das monarchisch-papalistische Prinzip¹⁰. Im Hinblick auf das ekklesiologische Verhältnis des Individuums zu Gott verkörperte Hus eine zu beiden Kirchendoktrinen alternative Ekklesiologie, die damals längst nicht nur bereitlag, sondern die sich, wenn auch auf Umwegen, anschickte, gleichsam mit Donnerschlag den Weg über Reformation, Gegenreformation und Aufklärung in die Moderne zu bahnen.

Soviel thesenartig allgemein zum Hintergrund meines Themas! Die folgenden Ausführungen sollen diese Aussagen etwas näher begründen. Ich möchte mich dabei auf die Frage beschränken, zu welchem Zeitpunkt und in welchem Maße Hus sich der Natur seiner ekklesiologischen Grundeinstellung und deren Konsequenzen bewußt geworden ist und inwiefern diese Einsicht sein Handeln bestimmte. Dies ließe sich auch formulieren als die Frage nach der geschichtlichen Entwicklung von Hussens Ekklesiologie. Dabei werde ich es mir versagen, Hussens voll entwickelte Kirchendoktrin ausführlicher zu erörtern, wie er sie auf einem Höhepunkt der kirchenpolitischen Auseinandersetzungen im Jahre 1413 in dem im südböhmischen Exil verfaßten Traktat „Über die Kirche“ (*De ecclesia*) niedergelegt hat. Denn ganz davon abgesehen, daß es darüber hinreichend Abhandlungen gibt, darunter von mir selbst¹¹, kommt es an an dieser Stelle nur auf

⁸ Über die Berechtigung des Revolutionsbegriffs für den Hussitismus und für das von ihm ausgelöste Geschehen gehen die Meinungen auseinander. Mit František Šmahel, dem führenden Gelehrten auf dem Gebiet des Hussitismus, bin ich mir in der Berechtigung des Begriffs einig; vgl. A. Patschovsky, *Revolučnost husitské revoluce*, in: *Český časopis historický* 99 (2001) 231–251 (Deutsche Version: *Das Revolutionäre an der hussitischen Revolution*, in: *Mediaevalia Augiensia. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters*, hrsg. v. Jürgen Petersohn [Vorträge und Forschungen 54, Stuttgart 2001] 407–428).

⁹ Das nach wie vor grundlegende Werk zur Entwicklung der Idee des Konziliarismus ist Brian Tierney, *Foundations of the Conciliar Theory. The Contribution of the Medieval Canonists from Gratian to the Great Schism* (Cambridge 1955). Zum korporationstheoretischen Moment vgl. Thomas Wünsch, *Konziliarismus und Polen* (Paderborn u. a. 1998) 166–191.

¹⁰ Dazu John A. Watt, *The Theory of Papal Monarchy in the Thirteenth Century: The Contribution of the Canonists* (New York 1965 = *Traditio* 20 [1964]) 179–317; Ludwig Buisson, *Potestas und Caritas. Die päpstliche Gewalt im Spätmittelalter* (Köln, Wien 1982); Jürgen Miethke, *De potestate papae. Die päpstliche Amtskompetenz im Widerstreit der politischen Theorie von Thomas von Aquin bis Wilhelm von Ockham* (Tübingen 2000).

¹¹ A. Patschovsky, *Ekklesiologie bei Johannes Hus*, in: *Lebenslehren und Weltentwürfe im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit*, hrsg. v. H. Boockmann, B. Moeller, K. Stackmann, (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philol.-Hist. Klasse, 3. Folge 179, Göttingen 1989) 370–399. Dort die ältere Literatur. Seither erschien meines Wis-

einen einzigen Aspekt seines Kirchenverständnisses an, nämlich den der autoritativen Wahrheitsfindung. Da genügt es für das Folgende, die Grundzüge von Hussens Ekklesiologie summarisch ins Gedächtnis zu rufen¹².

I.

Ich wähle als Ausgangspunkt die Feststellung, daß Hussens Ekklesiologie, wie sie ihn in Konstanz auf den Scheiterhaufen brachte, konzeptuell weitestgehend, wenn auch keineswegs vollständig¹³, auf Wyclif fußte. Danach bildete die Kirche im Credo, wie sie Christus gestiftet und als unzerstörbar garantiert hatte¹⁴, auf ihrem dornigen Erdenweg nicht eine Melange von grundsätzlich heilsfähigen Sündern, sondern für Hus nicht anders wie für Wyclif zerfiel die irdische Kirche in beinahe manichäischem Sinn in von Gott zum Heil Prädestinierte und zur Verdammung ‚Vorgewußte‘ (*praesciti*). Wer zum einen Lager und wer zum anderen gehörte, wäre zwar dem Wissen der Zeitgenossen ohne spezielle göttliche Offenbarung im Prinzip verborgen, aber an dem wesensmäßigen Auseinanderfallen der *Ecclesia militans* in Heilsbegründete und Verworfenen ließen sie nicht deuteln.

Dieses ekklesiologische Grundschema hatte in Hinsicht auf den im Rahmen einer hierarchisch verfaßten Kirche den Kirchenoberen geschuldeten Gehorsam die Konsequenz, daß Rebellion gegen ihr Gebot legitim sein konnte. Denn kein Gläubiger konnte sicher sein, ob ein kirchenamtliches Gebot auch Gottes Segen hatte, oder umgekehrt ausgedrückt: Jeder von einer kirchlichen Sanktion betroffene Gläubige konnte prinzipiell den Unrechtscharakter dieser Handlung behaupten und das eigene Verhalten dementsprechend ausrichten. Das Amt allein heiligte

sens als einschlägige Äußerung zur Sache nur noch der Beitrag von *František J. Holeček*, *Husovo pojetí církve. Příspěvek k diskusi*, in: Jan Hus mezi epochami, národy a konfesemi (Sborník mezinárodního sympozia konaného 22.–26. září 1993 v Bayreuthu, SRN, ed. J. B. Lášek, Praha 1995) 139–146 (deutsch: Hussens Kirchenverständnis, in: Jan Hus – Zwischen Zeiten, Völkern, Konfessionen, hrsg. v. F. Seibt, Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 85, München 1997, 183–191). Siehe auch *Krzysztof Moskal*, *Husův traktát „De ecclesia“*, in: Jan Hus na přelomu tisíciletí (wie Anm. 1) 113–127; *Vilém Herold*, *Hus a Wyclif. Srovnání dvou traktátů „De ecclesia“*, ebd. 129–154.

¹² Das Folgende nach *Patschovsky* (wie Anm. 11) – Ohne ausdrücklich immer genannt zu sein, kann stets ein Bezug zu dem monumentalen Werk von *František Šmahel*, *Husitská revoluce*, 4 Bde. (Praha 1993, 21996) vorausgesetzt werden, dessen deutsche Ausgabe von Thomas Krzenck übersetzt und von mir betreut wurde (Die Hussitische Revolution, 3 Bde. [Schriften der MGH 43, Hannover 2002]). Zu vergleichen ist zudem die grundlegende Hus-Biographie von *Václav Novotný*, *Jan Hus. Život a dílo*, 2 Bde. (Praha 1919–1921), lesenswert auch die deutschsprachige Biographie von *Peter Hilsch*, *Johannes Hus. Prediger Gottes und Ketzer* (Regensburg 1999) hier 222 ff. zur Ekklesiologie.

¹³ Abweichungen gab es insbesondere in dem hier wichtigen Punkte des von Wyclif begründeten Antichristcharakters der vom Papsttum sich ableitenden nachkonstantinischen Kirchenhierarchie. Dazu weiter unten.

¹⁴ Konstitutiv für diese Auffassung der Kirchenstiftung ist, wie bekannt, das an Petrus gerichtete Herrenwort Matth. 16, 18–19.

nicht. Kirchenreformerisch bedeutete dies, daß die thaumaturgische Kraft des Priesters mit dem Stand seiner persönlichen Würdigkeit in Verbindung gebracht und damit eine Diskussion neu eröffnet wurde, die schon lange zuvor im Zuge der Kirchenreform des 11. Jahrhunderts geführt worden war und seinerzeit dogmatisch zur Ausbildung der Lehre vom *Opus operatum* geführt hatte und die doch immer wieder aufgeflackert war und bis ins Reformationszeitalter hinein als nicht abgeschlossen gelten konnte. In Hinsicht auf die Gehorsamspflicht des einzelnen Gläubigen gegenüber der kirchlichen Hierarchie, gipfelnd im Papst, lief das Dogma von der prinzipiell möglichen Fehlbarkeit der Kirchenoberen auf ein ebenso prinzipiell gegebenes Widerstandsrecht gegen sie und ihre Anordnungen hinaus. Dieses wurde gestützt durch die Lehre, daß – in den Formeln der organologischen Metaphorik – Christus Haupt der Kirche (*caput Ecclesiae*) sei, der Papst und alle anderen Kirchenfürsten von Haus aus aber bloße *capitanei* von Partikularkirchen seien, welche in ihrer Summe die Universalkirche bildeten, wobei diese gemäß Christi Worten zur Not auch dann noch als bestehend angesehen werden könnte, wenn nur zwei oder drei Gläubige in seinem Namen beisammen wären¹⁵. So die philosophischen Realisten Wyclif und Hus. Von des Nominalisten Ockham bekanntem Diktum, daß die Kirche im Extremfall auch noch in nur einem einzigen Gläubigen Bestand haben könnte, notfalls sogar im Papst¹⁶, ist diese ekklesiologische Position quantitativ nicht mehr weit entfernt. Wer sich daher unter Berufung auf Jesus Christus dem Papst widersetzte, handelte folglich nicht notwendig antihierarchisch, ganz im Gegenteil: Er orientierte sich nur an der obersten kirchlichen Instanz, in der die Kirche als die die Gemeinschaft der Gläubigen organisatorisch strukturierende Institution gipfelte. Hussens berühmte Appellation an Christus als den Herrn der Kirche hat in diesem Lehrpunkt ihr Fundament. Ich komme darauf noch zurück.

Christus ist aber nicht nur Haupt, sondern auch Ursprung der Kirche, und sein Evangelium deren Richtschnur. Wer den Kirchenoberen den Gehorsam verweigert, muß dies vor Christus rechtfertigen, und Orientierungspunkt ist dabei Christi Botschaft. Dem Prälaten gegenüber, der sich im Widerspruch zu ihr befindet, ist Widerstand nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten; im Besitz der Wahrheit zu sein, ist andererseits aber auch die unabdingbare Legitimation für Widerstand. Das hat zwei Konsequenzen. Zunächst eine ganz banale, ablesbar an Wortwahl und Metaphorik: Für Hus nicht anders als für Wyclif waren die kirchenpolitischen Gegner ihrer metaphysischen Qualität nach ihnen nicht gleichgeartet, sondern sie gehörten einer anderen Welt an: „Antichrist und dessen Satrapen“ ist eine beliebte Wortfügung für den Papst und dessen Anhang¹⁷, die ontologisch todernst gemeint war. Denn im Erfassen und Befolgen der Wahrheit von Gottes Wort

¹⁵ Belege bei *Patschovsky*, *Ekklesiologie* (wie Anm. 11) 380.

¹⁶ *Ockham*, *Dialogus* II 25 und 29, ed. *Melchior Goldast*, *Monarchia s. Romani imperii* 2 (Francofordiae 1614) 429 und 432/431bis.

¹⁷ Vgl. *Patschovsky*, *Ekklesiologie* (wie Anm. 11) 397f.; speziell zu Wyclif *ders.*, „Antichrist“ bei Wyclif, in: *Eschatologie und Hussitismus*, hrsg. v. A. *Patschovsky* und F. *Šmahel* (*Historica*, Series nova, Suppl. 1, Praha 1996) 83–98.

konnte es nur Licht oder Schatten geben, und wer die Wahrheit leugnete und deren Anhänger verfolgte, mußte dem Reich der Finsternis angehören; nicht unbedingt immer und ewig, aber solange und insofern ein Prälat, gleich welchen Ranges, die evangelische Wahrheit verfolgen ließ, war er ein mutmaßlicher *praescitus*, oder eben ‚Antichrist‘¹⁸. Die zweite Konsequenz ist die strikte Orientierung der Wahrheitssuche an deren Ursprung, d. h. an den Evangelien. Das Sola-scriptura-Prinzip ist die zwingende Konsequenz aus dem radikalen reduktionistischen Ansatz einer unvermittelten Rückbindung jedweder kirchlichen Position an Jesus Christus.

Soviel zu den Hauptzügen des für Hus in Anlehnung an Wyclif charakteristisch gewordenen Prädestinations-Schemas, soweit das zum Verständnis der historischen Entwicklung von Hussens Ekklesiologie wichtig ist!

II.

Die erste Spur einer ekklesiologischen Äußerung Hussens findet sich, soviel ich sehe, in der Verteidigung Wyclifs gegen die Angriffe des deutschen Theologieprofessors Johannes Hübner, datiert auf den Anfang des Jahres 1404¹⁹. Hus macht sich darin Wyclifs Unterscheidung der Römischen Kirche von der ‚heiligen‘ Mutter Kirche zu eigen. Erstere könne sehr wohl als *synagoga Sathane* apostrophiert werden, oder mit einem Psalmwort (25, 5) als *ecclesia malignancium*. Noch viel weniger sei es angebracht zu behaupten, man schulde dem Papst unbedingten Gehorsam, sei es doch kirchengeschichtlich notorisch, daß Päpste bis zur Absetzung hin in Verruf geraten konnten, und zumal dann, wenn ein Papst augenfällig der Simonie verfallen sei, die an der Spitze aller Häresienkataloge stünde, sei die absolute Geltung eines solchen Gehorsamsgebots doch wohl als abwegig zu betrachten. Es ist klar, daß hier einem sehr viel anderen Kirchenkonzept das Wort geredet wird, als es der traditionellen Kirchendoktrin entsprach, wobei man noch nicht einmal an deren papalistische Zuspitzung in Bonifaz' VIII. Bulle „Unam sanctam“ denken muß.

Die zeitlich nächste einschlägige Äußerung findet sich in Hussens Rechtfertigungsschreiben gegenüber Vorwürfen des Prager Pfarrklerus an Erzbischof Zbyněk Zajíc von Hasenburg vom Herbst des Jahres 1408²⁰. Sie gehören in den Kon-

¹⁸ So in besonders eingehender Darlegung *Hus*, De ecclesia c. 13, ed. S. Harrison Thomson, 101–109. Wyclif vertrat den Gedanken einer radikalen Antichristlichkeit der primatial vom Pontifex Romanus her regierten Kirche in nachkonstantinischer Zeit; dazu *Patschovsky*, „Antichrist“ bei Wyclif (wie Anm. 17) 90 ff. Hus ging nie so weit.

¹⁹ M. Jana Husi korespondence a dokumenty, ed. Václav Novotný (Praha 1920) 11–15 Nr. 6.

²⁰ *Novotný*, Korespondence 30–41 Nr. 12, hier bes. 31 und 41. Die vorgängigen Klagen des Pfarrklerus bei F. Palacký, Documenta (wie Anm. 3) 153 ff. Zur Sache, auch für das Folgende, *Šmabel*, Husitská revoluce 2, 48 ff., 65 ff., 214 ff. (deutsche Ausgabe 1, 555 ff., 581 ff.; 2, 788 ff.); *Hilsch*, 84 f.

text wachsender Spannungen des Prager Reformlagers mit der erzbischöflichen Kurie, als Zbyněk von Hasenburg sich gleich von vier Seiten unter Feuer genommen sah: von seiten der verfeindeten Lager der pro-wyclifischen, anti-simonistischen, tschechischen Reformer auf der einen und der anti-wyclifischen, vornehmlich – aber keineswegs ausschließlich – deutschen Traditionalisten auf der anderen Seite sowie der päpstlichen Kurie hier und des böhmischen Königs dort. Es war dies zugleich die Zeit, als Hus die Rolle des Vorsprechers der böhmischen Reformer zu übernehmen begann. Hus stellt an den Anfang seiner Rechtfertigung gegenüber den Vorwürfen aus den Reihen des von ihm, teilweise unter Namensnennung, als simonistisch attackierten Pfarrklerus ein allgemeines Bekenntnis seines Glaubens, den er fest gegründet sah in dem, was Jesus Christus und die Universalikirche zu glauben forderten. So unverfänglich das klingen mag, sind die impliziten Einschränkungen doch unüberhörbar: Wer sich in dem damals gegebenen kirchenpolitischen Kontext auf Jesus Christus und die Universalikirche berief, der stellte Glaubens- und Verhaltenspostulate des Papstes und der Römischen Kirche und nicht zuletzt des eigenen Erzbischofs zur Disposition, der Form nach zwar verhüllt, der Sache nach aber unübersehbar. In diesem Lichte ist auch die das Schreiben abschließende Erklärung zu sehen, sich in aller Demut dem Urteil des Erzbischofs unterwerfen zu wollen, denn diese Geste wird sofort relativiert durch den auf die Phraseologie des Propheten Jeremias (11, 20) gestützten Verweis auf Gott, „den gerechten Richter“, der „auf Herz und Nieren“ prüfe²¹, und dem allein sich Hus in letzter Instanz anvertraute.

Von da an häufen sich die Zeugnisse, so daß ich es bei einer Auswahl bewenden lassen kann.

Schon gleich das zeitlich nächstliegende Zeugnis vom Ausgang des Jahres 1408, gleichfalls gerichtet an Erzbischof Zbyněk von Hasenburg, zeigt Hussens ekklesiologische Position in unmißverständlich scharfer Beleuchtung. Er verteidigt hier die von ihm persönlich wie als Sprecher der Universität zunächst eingenommene neutrale Haltung im Schisma-Streit, als die Kardinäle beider Obödienzen in Richtung auf das Pisanum hin ihre Päpste verlassen hatten, Zbyněk von Hasenburg aber noch weiterhin der Richtung Gregors XII. anhing, was ihn in unversöhnlichen Gegensatz zu Wenzel IV. bringen und die gegen den Erzbischof gerichtete Allianz König/böhmische Universitätsmagister vorbereiten sollte, die dann am 18. Januar 1409 zum Kuttenberger Dekret führte²². Hussens Argumente, weshalb er und die Prager Universität dem Papst ihrer Obödienz, Gregor XII., die Gefolgschaft aufkündigten, sind hier nicht wichtig. Entscheidend sind vielmehr die Argumente für die Gehorsamsverweigerung selbst, die sich in gleichem Maße gegen den Erzbischof wie gegen den, quasi angestammten, Papst richteten. Hus konzediert, daß man selbstverständlich gemäß petrinischem Gebot (1. Petr. 2, 13.18) den

²¹ Dasselbe Zitat im gleichen Zusammenhang in Hussens Appellation an Jesus Christus, ed. *Novotný*, Korespondence 130 Nr. 46.

²² *Novotný*, Korespondence 42 ff. Nr. 13. Vgl. *Šmahel*, Husitská revoluce 2, 234 f. (deutsche Ausgabe 2, 829 ff.).

obrigkeitlichen Gewalten, selbst den nichtswürdigen (*discolis*), Gehorsam schulde, aber er schränkt den Gehorsam gegenüber Amtspersonen sogleich mit den Worten des Apostels Petrus gegenüber deren Amtsverfügungen in der Sache ein: Denn nur „um Gottes willen“ schulde man Amtspersonen Gehorsam, und das bedeute, nur hinsichtlich erlaubter, keineswegs aber hinsichtlich „nichtswürdiger“ Weisungen (*non in discolis, sed mandatis licitis*). Das aus Petri Gebot abzuleitende Prinzip, die Nichtswürdigkeit eines – weltlichen wie kirchlichen – Machthabers stelle mitnichten dessen Amtsgewalt in Frage, wird damit, nicht ohne einen Schuß Rabulistik, auf dessen Person eingeengt, erstreckt sich nicht auf dessen Handlungen oder Gebote. Was immer daher „der römische Bischof“ Gregor XII., oder die heilige Mutter Kirche bzw. der Erzbischof „erlaubtermaßen“ (*licite*) geböten, dem – aber auch nur dem! – wolle er, Hus, in Demut gehorchen. Gehorsam gegenüber der Kirchenobrigkeit wird also explizit gebunden an die Zulässigkeit ihrer Weisungen. Hus wird diesen Grundsatz von da an wieder und wieder zum Ausdruck bringen, auch noch in Konstanz gegenüber dem Konzil²³. Fast überflüssig zu erwähnen, daß er in all dem nach Geist wie im Wort Wyclif folgte²⁴.

In dem nach dem Kuttenger Dekret zunehmend eskalierenden Konflikt der wycliftreuen Radikalreformer mit ihren inner- und außeruniversitären Gegnern, vornehmlich aber mit der erzbischöflichen und päpstlichen Kirchenspitze, als sich Hus seit dem Frühjahr 1410 mit Predigtverbot in der Bethlehemskapelle und seit dem Sommer 1410 mit der Häresieanklage konfrontiert sah²⁵, wird der Ton schärfer, die ekklesiologische Position gewinnt aber zugleich noch weiter an Kontur. In einem auf das Frühjahr 1411 datierten Schreiben an seine Anhänger in Böhmisches Krumau (Český Krumlov)²⁶ bezieht sich Hus auf die berühmte, von ihm wiederholt in ähnlichem Zusammenhang zitierte Stelle der Apostelgeschichte (5, 29), man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Daraus leitet er die Berechtigung zur Mißachtung seiner Häretisierung ab sowie des daraus folgenden Verbots, in der Bethlehemskapelle zu predigen. Die Begründung liefert ihm das Vorbild der Apostel Petrus und Johannes, die es strikt abgelehnt hätten, sich von irgendeiner Hohenpriesterschaft im Verfolg von Christi Verkündigungsgebot irre machen zu lassen²⁷. Dann fährt er fort²⁸: „An diesen Bibeltext halten sich die Heiden“ – gemeint sein dürften die Muslime –, „die Juden und die Ketzer, wenn sie

²³ Vgl. *Novotný*, Korespondence 70 Nr. 18 (16. Juni–16. Juli 1410); 96 Nr. 31 (1. Sept. 1411 in dem Schreiben an Papst Johannes XXIII., im Zusammenhang mit der Bitte, nicht persönlich in Rom erscheinen zu müssen); 120f. Nr. 41 (wohl 1412, nach 3. März).

²⁴ Vgl. *Patschovsky*, „Antichrist“ bei Wyclif (wie Anm. 17) 85 mit Anm. 16, 87 mit Anm. 56 (s.v. *discolus*).

²⁵ Zum Ablauf des Hus-Prozesses umfassend *Jiří Kejř*, Die Causa Johannes Hus und das Prozeßrecht der Kirche (Regensburg 2005).

²⁶ *Novotný*, Korespondence 89–92 Nr. 28.

²⁷ Er spricht am Schluß des Schriftstücks direkt aus, wen er konkret im Visier hatte (ebd. 92): *Istis innixus, malui plus in predicatione obedire deo quam pape et archiepiscopo et ceteris satrapis contrariantibus verbo Christi isti: „Ite in universum mundum“ etc.* (vgl. Mark. 16, 15).

²⁸ Ebd. 90: *Et in isto textu sistunt pagani, Iudei, heretici, dicentes, quod deo super omnia est parendum.*

sagen, daß man Gott unter allen Umständen gehorchen müsse.“ Sich auf solche Gewährsleute zu berufen, ist eine Provokation. Denn in der Tat haben die den kirchlichen Autoritäten trotzens Ketzer aller Zeiten – das bekannteste Beispiel dürfte Valdes sein²⁹ – diese Stelle der Apostelgeschichte ins Feld geführt, um ihren Sonderweg zu legitimieren. Wenn Hus sich dieser Tatsache bewußt ist, zeugt dies von einer glasklaren Einsicht in die Problematik seiner Lage. Es hat seinen Reiz zu beobachten, wie er sich von solch fragwürdiger Nachbarschaft wieder distanziert: Er dreht den Spieß ganz einfach um mit den Worten³⁰: „Doch leider sind die Antichristlichen“ – das sind in Hussens Diktion dessen kirchenobere Gegner – „blind gegenüber diesem Grundsatz, im Unterschied zu den heiligen Aposteln und den wahren Schülern Christi.“ Wen er mit den letzteren meinte, ist nicht schwer zu erraten. Sich selbst in eine Reihe mit den Aposteln, die kirchlichen Autoritäten aber als antichristlich und zugleich in ihrer Gottferne schlimmer als Juden, Heiden und Ketzer zu charakterisieren, ist rhetorisch nicht ohne Pfiff.

Was kann ein Mann noch tun, gegen den der eigene Erzbischof an der Kurie erfolgreich einen Ketzerprozeß betrieben hat und dessen Appellationen an den Heiligen Stuhl ergebnislos geblieben waren? Denn man wird es schwerlich als ein für ihn günstiges Ergebnis werten wollen, daß der an der Kurie zuletzt mit dem Hus-Prozeß betraute Kardinal, Pietro degli Stefaneschi, gegen Hus am Ende den verschärften Kirchenbann verhängte, eine Maßnahme, die auf der am 18. Oktober 1412 anberaumten Prager Dyozesansynode bekannt wurde. Hus jedenfalls reagierte noch am selben Tage mit der berühmten Appellation an Jesus Christus³¹. Ekklesiologisch interessieren hier weniger die Argumente, mit denen Hus diesen Schritt zu begründen suchte, als der Akt selbst. Dieser Akt setzt voraus, daß Christus Herr der irdischen Kirche in einem unmittelbaren Sinne ist, nicht vermittelt durch den Papst; Hus hat das an anderer Stelle unmißverständlich zum Ausdruck gebracht³². Er setzt weiterhin voraus, daß Hus alle Schritte als erschöpft ansah,

²⁹ Die Berufung auf diese Bibelstelle sagt ihm Stephan von Bourbon in seinem 1249/1250 verfaßten Bericht über die Anfänge der Bewegung nach (ed. *Giovanni Gonnet*, *Enchiridion fontium Valdensium* 2 [Turin 1998] 100). Dazu *Kurt-Victor Selge*, *Die ersten Waldenser* 1 (Berlin 1967) 76; *Carlo Papini*, *Valdo di Lione e i „poveri nello spirito“*. Il primo secolo del movimento valdese, 1170–1270 (Torino 2002) 154.

³⁰ *Novotný*, *Korespondence* 90: *Sed proch dolor, Antichristiani in illa regula sunt cecati, non autem sancti apostoli et veri Christi discipuli*.

³¹ *Novotný*, *Korespondence* 129–133 Nr. 46. Grundlegend dazu *Jiří Kejř*, *Husovo odvolání od soudu papežova k soudu Kristovu* [Hussens Appellation vom Gericht des Papstes an das Gericht Christi] (Ústí nad Labem 1999); *ders.*, *Die Causa Johannes Hus* 90–94.

³² Vgl. etwa *De ecclesia* c. 7, ed. *S. Harrison Thomson*, 45 f. die Behandlung der auf Pseudo-Isidor zurückgehenden Felsenmetapher bei der Stiftung der Kirche (Matth. 16, 18), die Hus primär auf Christus, erst sekundär auf Petrus bezieht und dessen ‚vorgewußten‘ Nachfolgern verweigert. Ausscheiden muß hier indessen die analoge Formulierung in einem ekklesiologisch aufschlußreichen Text in der Handschrift der Wiener Nationalbibliothek CVP 4902, ed. *Novotný*, *Korespondence* 108 Nr. 36 und jetzt in der Edition von *Božena Kopíčková, Anežka Vidmanová*, *Listy na Husovu obranu z let 1410–1412. Konec jedné legendy?* (Praha 1999) 78–82 Nr. 28; dieser Text muß nach den Untersuchungen der beiden Herausgeberinnen

vor einem irdischen Richter noch Gerechtigkeit zu finden. Vor dem Hintergrund dieser beiden Voraussetzungen muß man die Tatsache sehen, daß dieser Schritt kanonisch-rechtlich nicht nur sinnlos war, sondern Hus unter kirchenrechtlichem Aspekt auch offen ins Unrecht setzte, seine Gehorsamsverweigerung gegenüber den kirchlichen Institutionen gewissermaßen aktenkundig machte. Genau dies scheint auch Hussens Absicht gewesen zu sein. Denn er hat diesen Schritt nie zurückgenommen, sich noch in Konstanz darauf berufen und ihn gerechtfertigt, als man ihn ihm vorhielt³³.

Man könnte sich fragen, warum er nicht an ein zukünftiges Konzil appellierte, wie ihm das ein *Aidemémoire* (der sog. *Ordo procedendi*) des Hus-Prozesses – verfaßt Ende 1414 wohl von Hussens Rechtsberater Johannes von Jessenitz – anstelle der Appellation an Jesus Christus in ziemlich dreister Verbiegung der Tatsachen unterschob³⁴. Die Antwort läßt sich leicht geben: Ein von Johannes XXIII. zu einem nicht klar bestimmbar Zeitpunkt um die Jahreswende 1412/13 in Rom abgehaltenes Konzil sollte analog dem Prager Beispiel aus dem Jahre 1410 die Verbrennung der Werke Wyclifs anordnen³⁵. Es scheint Hus, den die Verteidigung der Werke Wyclifs in Häresieverdacht gebracht hatte, vollkommen klar gewesen zu sein, daß er von einem Konzil unter päpstlichem Vorsitz nichts Gutes erwarten konnte. Ein Konzil aber ohne, oder gar im Gegensatz zum Papst sollte erst nach dem Konstanzer Dekret „*Haec sancta*“ zur real möglichen ekklesiologischen Alternative zum papalistisch-monarchischen Kirchenregiment werden. Für Hus kam das, obwohl er die Verkündung dieses Dekrets noch erlebte³⁶, historisch zu spät. Auch darf man nicht übersehen, daß konziliaristische Diskussionen in Prag weder vor noch nach Hussens Verurteilung eine rechte Heimstatt hatten, sehr im Unterschied etwa zu Krakau³⁷. Im übrigen ist es gerade ein nach den Prämissen konziliaristischer Doktrin agierendes Gremium gewesen, das Hus auf den Schei-

als spätere Stilübung gelten, wenn auch entstanden im Umkreis von Hussens unmittelbaren Gefolgsleuten. Zur Sache *Patschovsky*, Ekklesiologie (wie Anm. 11) 387f.

³³ *Palacký*, Documenta (wie Anm. 3) 202f., 319; *Novotný*, Korespondence 246 Nr. 111, 282 Nr. 136.

³⁴ *Novotný*, Korespondence 230 Nr. 101. Der Herausgeber hielt Hussens Verfasserschaft für verbürgt. Für Jessenitz als Autor sprach sich hingegen mit überzeugenden Gründen *Jiří Kejř*, Husitský právník M. Jan z Jesenice [Der hussitische Rechtskundige Magister Johannes von Jessenitz] (Praha 1965) aus; siehe insbes. 88 mit Anm. 14; *ders.*, Die Causa Johannes Hus (wie Anm. 25) 90; zuletzt *ders.*, K pramenům Husova procesu: tzv. Ordo procedendi, in: *Právně historické studie* 38 (2007) 57–67.

³⁵ Vgl. den Text des von Johannes XXIII. am 2. Februar 1413 promulgierten Dekrets, *Mansi* 27, 505–508. Siehe dazu *Anthony Kenny*, The Accursed Memory: The Counter-Reformation Reputation of John Wyclif, in: *Wyclif in His Times*, ed. by A. Kenny (Oxford 1986) 147–168, bes. 149f.

³⁶ Hus starb am 6. Juli 1415 auf dem Scheiterhaufen in Konstanz. „*Haec sancta*“ wurde am 6. April 1415 in der verbindlichen Fassung promulgiert; *Conciliorum oecumenicorum decreta*, ed. J. Alberigo u. a. (Bologna 1973) 409f.

³⁷ *Th. Wünsch*, Konziliarismus (wie Anm. 9); zu Prag bes. 33 ff., 128 ff. Dazu *Zofia Włodek*, Krakovská ekklesiologie v době kostnického a basilejského koncilu, in: *Jan Hus na přelomu tisíciletí* (wie Anm. 1) 169–185, sowie *Mario Fois*, Ekklesiologie konziliarismu, ebd. 187–207. Siehe auch *Šmahel*, Husitská revoluce 2, 47 (deutsche Ausgabe Bd. 1, 554).

terhaufen stellen ließ, nicht eine unter monarchisch-papalem Primat tagende Versammlung. Denn von dem in Hussens Martyrium zum Ausdruck kommenden Individualverständnis von Kirche war die ständische Repräsentationsvorstellung von Kirche gleichweit entfernt wie die monarchische.

Wie wenig Hus sich Illusionen über den vollzogenen Bruch mit den kirchlichen Autoritäten machte, wird in einem Briefe deutlich, den er, offensichtlich schon aus dem Exil, Ende 1412 an die zurückgebliebenen Getreuen richtete. Darin ermahnt er sie, ja nie vom Pfad der einmal erkannten Wahrheit abzuweichen, und er gibt seinem felsenfesten Vertrauen Ausdruck, daß Christi Wort frei mache, daß es Hilfe gegen den ‚Antichrist‘ – d.h. den Papst – biete, gegen den er, wenn es Christus recht sei, gestützt auf Gottes Wort *rebellieren* werde³⁸. Aus dieser Aussage läßt sich Gottbefohlenheit als ekklesiologisches Individualprinzip ableiten. In unmittelbarem Kontext mit diesem Schreiben steht die Abfassung des *Ecclesia*-Traktats, in dem Hus seine Gedanken zur Ekklesiologie in systematische Ordnung brachte. Der Gedanke, in Gottes Wort ruhend mit Gottes Hilfe das Mandat zur Rebellion gegen eine antichristliche ‚Kirche‘ zu besitzen, spiegelt überdies das Bewußtsein des totalen Ausgeliefertseins an Gottes Plan hinsichtlich der eigenen Person. Das sollte noch unmittelbar vor seinem Tod in der dem Nachbetrachtenden irrwitzig erscheinenden Hoffnung Ausdruck finden, vielleicht doch noch aus Konstanz heil herauszukommen³⁹, ein Ausdruck nicht so sehr seiner Todesangst – die ihm im übrigen niemand verdenken würde –, sondern des Bewußtseins seiner Verantwortung für die Verkündigung von Gottes Wort unter den Daheimgebliebenen; denn daß seine reformatorische Mission noch in keiner Weise ihr Ziel erreicht hatte, war ihm wohlbewußt. Warum also sollte die Wiederaufnahme seiner Predigtmission daher nicht in Gottes Plan liegen?

Die noch unerledigte reformatorische Mission in der Verkündigung von Gottes Wort ist in der Tat wohl der Schlüssel zum Verständnis des Schreibens mit der Rebellionsankündigung. Denn wer Gott mit dessen Wort gegen die Kirchenobrigkeit in Stellung bringt, muß davon ausgehen können, daß das eigene subjektive Verständnis von diesem Wort gottgefällig sei und damit evangelische Wahrheit. Worauf stützte Hus seine Gewißheit, daß dem so sei? In Schulweise unterfütterte er seine Argumente im allgemeinen reichlich mit Zitaten aus den Kirchenvätern und der sonstigen kirchlichen Tradition, wofür ihm seine Wyclif-Lektüre nicht zum wenigsten den Stoff lieferte⁴⁰. Aber Hus scheute sich nicht, an die Irrtumsfä-

³⁸ Novotný, Korespondence 152 Nr. 50: *Hinc est, karissimi in domino, obsecro, ne tediis deficiatis, sed potius salvatorem exoretis, ut nobis perseveranciam in bono tribuat, confidamusque de immensa eius bonitate, quia verbum suum liberabit auxiliumque nobis in Antichristum prebebit, contra quem oracione vestra, si Cristo libuerit, verbo dei rebellabo.*

³⁹ Novotný, Korespondence 313 Nr. 150. Hus ruft als ‚historische‘ Beispiele der Rettung aus höchster Not Lazarus, Jonas, Daniel in der Löwengrube, die drei Jünglinge im Feuerofen, Susanna mit den lüsternen priesterlichen Greisen ins Gedächtnis, und ruft dann aus: *Quare adhuc me miserum, si esset pro gloria sua, pro fidelium profectu, et pro meo meliori, non posset pro hac vice a carcere et a morte liberare?* Das Schreiben ist auf den 25. Juni 1415 datiert, das ist elf Tage vor Hussens Tod.

⁴⁰ Dazu Patschovsky, Ekklesiologie (wie Anm. 11) 372–379.

higkeit auch von Kirchenlehrern und selbst von Konzilien zu erinnern, die für ihn alles andere als eine letztverbindliche Autorität waren; am einprägsamsten hat er das vielleicht in dem kleinen, anlässlich der drohenden Verbrennung von Wyclifs Schriften 1410 in Prag verfaßten Traktat *De libris hereticorum legendis, non comburendis* zum Ausdruck gebracht, wo er nicht etwa die Unumstößlichkeit kirchlicher Satzungen zum Leitprinzip erhob, sondern gerade umgekehrt deren bloß bedingte Geltung⁴¹. Daraus folgt, daß für Hus ausschließlich das Wort Gottes Letztverbindlichkeit besaß. Es ist deswegen mehr als eine Konvention, daß er sich bei jeder Attacke seiner Gegner hauptsächlich immer wieder auf die Heilige Schrift berief und nur ausnahmsweise auch einmal ein Argument vernunftgesteuerter Überlegung gelten ließ⁴². Welches aber war die Instanz, die ihm Gewißheit bezüglich der richtigen Erkenntnis der Wahrheit verschuf? Hus selbst gibt die Antwort, als er kurz vor seinem Tode rechtfertigt, warum er keine jener vermeintlich goldenen Brücken betrat, die ihm die Konzilsväter bauten, um ihn zu bewegen, notfalls auch wider besseres Wissen abzuschwören⁴³: „Auch wenn die ganze Welt mir das einredete, könnte ich doch nicht, mit der mir nun einmal verliehenen Einsichtsfähigkeit, so etwas sagen, ohne meinem Gewissen untreu zu werden.“

Das ist die Gewissensfreiheit des individuellen Christenmenschen als ekklesiologisches Prinzip. Denn im Konflikt zwischen individuell erkannter Wahrheit und institutionell gefordertem Gehorsam half Hus im Vertrauen auf Gottes Führung nichts als der Glaube an sich selbst.

Summary

The author tries to show what should have been at the basis of Hus' conflict with the Church authorities (archbishop, pope, council), a conflict which put him to the stake. He develops the thesis that freedom of individual conscience as ecclesiastical principle were the moving force for Hus' actions. To prove this thesis relevant sources from the years 1408–1414 are interpreted (mainly from Hus' correspondence), showing how he became step by step isolated, when he thwarted one decision of a Church authority after the other only to take refuge to Jesus Christ as the only authority to judge over the truth of his opinions in matters of faith.

⁴¹ Ed. *Jaroslav Eršil*, *Magistri Iohannis Hus Polemica*, in: *Opera omnia* 22 (Pragae 1966) 19–37, bes. 29ff.

⁴² Vgl. die *Defensio libri de trinitate* [von Wyclif], ed. *J. Eršil*, ebd. 41 f.: Hus erklärt seine Korrekturbereitschaft, *si aliqua persona ecclesie me Scriptura sacra vel ratione valida docuerit*.

⁴³ *Novotný*, *Korespondence* 313 Nr. 150: *Eciam si mundus totus diceret michi hoc, ego habens rationem, qua nunc utor, non possem sine repugnancia consciencie illud dicere*.